



Ulrich Alexander Boschwitz,
Der Reisende. Roman. Hrsg. und
 mit einem Nachwort versehen
 von Peter Graf. Klett-Cotta,
 Stuttgart 2018. 302 Seiten,
 20 Euro

November 1938

Eine verzweifelte Reise durch Deutschland

Von Helmut Böttiger

Die Geschichte, die dieses Buch erzählt, lässt einen genauso den Atem anhalten wie die Geschichte seines Autors. Der 1915 geborene Ulrich Alexander Boschwitz war ein deutscher Jude, der 1935 nach England floh und anschließend in Australien interniert wurde. Bei der Rückkehr starb er im Alter von 27 Jahren, als ein deutsches U-Boot das Schiff zerstörte. Sein Roman *Der Reisende*, in dem er seine Erfahrungen mit Nazideutschland verarbeitete, kam zwar in englischer Übersetzung 1939 heraus, blieb in Deutschland aber völlig unbekannt. Wenn man ihn nun nach 70 Jahren zu lesen beginnt, fragt man sich unwillkürlich, welche Reaktionen er in der frühen Bundesrepublik ausgelöst hätte. Denn er führt den Alltag unter den Nazis so hautnah, so realistisch vor Augen, dass sämtliche Verdrängungsmechanismen ausgehebelt sind. Dieser Roman zeigt, wie das System auch von unten funktionierte, wie sich der »kleine Mann« im Normalfall verhielt, wie der Opportunismus der Mitläufer genau aussah.

Man ist sofort mittendrin, die Sprache ist packend und fast filmisch, mit vielen Dialogen. Otto Silbermann, ein reicher jüdischer Geschäftsmann aus Berlin, kann am 9. November 1938, dem Tag der Reichspogromnacht, über den Dienstboteneingang seiner Wohnung fliehen; die Nazischläger stehen schon vor der Tür. In den nächsten Stunden überlagern sich zwei Welten: die alte, in der sich Silbermann in seinem gewohnten Ambiente bewegt, mit Büro und Kaffeehaus, und die schon längst erkennbar gewordene neue, in der sein Alltag vollkommen außer Kraft gesetzt ist und er ständig verhaftet zu werden droht. Jeder weiß im Berlin des Jahres 1938, wofür das Wort »Konzentrationslager« steht. Es kommt zu einprägsamen, dichten Szenen. Sein ehemaliger Prokurist, der »arisch« ist und den er aus taktischen Gründen zum Kompagnon gemacht hat, kann ihn jetzt schamlos betrügen. Der Sohn des Hausportiers steht in Naziuniform an der Tür und behandelt ihn auf einmal von oben herab. Und der Geschäftsführer des vornehmen Hotels, in dem er immer verkehrt hat, komplimentiert ihn mit bedauernden Worten galant hinaus.

Der Roman zeigt, wie schnell vermeintliche Gewissheiten kippen können, wie selbstverständlich die ge-

wohnte Umgebung zu einer feindlichen werden kann. Die Kleinbürger, die sich immer zu kurz gekommen fühlen und die für ihre Unzufriedenheit Sündenböcke brauchen, bekommen jetzt plötzlich Gelegenheit, aufzubegehren – gegen Intellektuelle, gegen Feingeister, gegen alle, die sie für »etwas Besseres« oder für eine »Elite« halten.

Wie verheerend es ist, wenn niedere Instinkte freigesetzt werden und nicht mehr differenziert werden muss, wenn jeder nur noch seinen eigenen kleinen Vorteil im Auge hat, das zeigt der Autor Boschwitz in lauter beklemmenden Details. Otto Silbermann reist verzweifelt nach Aachen an die Grenze, wird aber von belgischen Gendarmen zurückgeschickt: »Es können nicht alle nach Belgien kommen!«

Der Roman ist sehr gekonnt gebaut, montiert einzelne Situationen wie in einem Drehbuch, in immer rasantem Tempo, mit unterschiedlichsten Charakteren. Wie zum Beispiel in einem Zugabteil ein Gestapospitzel und ein Arbeiter aneinandergeraten, der schon lange in der Nazi-Partei ist, hat etwas Aggressiv-Groteskes und vermittelt gerade dadurch die Atmosphäre im Naziregime. Und wie Silbermanns Schwager, den er vor Jahren noch finanziell gerettet hat, ihn nicht in sein Haus lässt, weil er Angst hat, seine Parteifreunde könnten das mitbekommen – das geht in seiner schrecklichen Banalität unter die Haut.

Boschwitz geht aber über bloße Bescheidwisserei weit hinaus. Es gibt etliche sich verselbständigende, vieldeutige Szenen. Einmal etwa lernt Silbermann auf einer seiner rastlosen Zugreisen eine elegante Dame kennen, die etwas leicht Bohemienhaft-Verworfenes hat. Wie sie auf ihn wirkt, wird zu einer ausgezeichneten Milieu- und Charakterstudie. Silbermann selbst hat durchaus etwas Widersprüchliches, er ist nicht einfach ein Sympathieträger. Es ist erstaunlich, wie scharf die Wahrnehmungen dieses jungen Autors damals waren, wie plastisch der Nazi-Alltag von 1938 hier aufscheint: die Cafés, die Bahnhöfe, die Art zu reden, das Sich-Einrichten im Unheil. Das hat etwas Unheimliches. Wenn man dieses Buch im Jahr 2018 liest, wirkt es überhaupt nicht wie eine längst in den Schulen behandelte und aufgearbeitete Geschichte.

